

Mirko Nottscheid

FRIEDRICH SCHILLER (GEGENSTÄNDLICHER NACHLASS)

1 Zur Provenienzzgeschichte der Nachlässe Schillers und seiner Familie im DLA

Anders als der Nachlass Goethes (1749–1832), der nach seinem Tod nahezu geschlossen in seinen Weimarer Lebens- und Arbeitsstätten überliefert wurde, weisen die Hinterlassenschaften Schillers (1759–1805) und seiner Familie eine vergleichsweise komplexe und wechselvolle Provenienzzgeschichte auf. Dies gilt insbesondere für den gegenständlichen Nachlass – bestehend aus Bildnissen und Erinnerungsstücken aus dem Besitz Schillers, seiner Eltern, Geschwister und nachfolgenden Generationen –, der seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts größtenteils in den Besitz der Marbacher Institutionen gelangte. Die wichtigsten Stationen der Erwerbungs-geschichte, die gut dokumentiert und erforscht ist, seien hier zunächst kurz skizziert.¹

Nach dem Tod von Schillers Witwe Charlotte (1766–1826) wurde das Inventar des ehemaligen Weimarer Wohnhauses, in dem Schiller am 9. Mai 1805 gestorben war, unter seinen Kindern Carl (1793–1857), Ernst (1796–1841), Caroline (1799–1850) und Emilie (1804–1872) verteilt. Zur bedeutendsten Stätte der Nachlasspflege und des Gedenkens an Schiller wurde im Laufe der kommenden Jahrzehnte Schloss Greifenstein ob Bonnland in Unterfranken, wo Schillers Tochter Emilie, die 1828 den späteren bayerischen Kammerherrn Adalbert von Gleichen-Rußwurm (1803–1887) geheiratet hatte, eine umfangreiche Sammlung von Manuskripten, Bildern und Gegenständen aus dem Nachlass ihres Vaters sowie bedeutenden Rezeptionszeugnissen anlegte. Sie bildeten den Grundstock für das private Schillermuseum auf Schloss Grei-

1 Das Folgende nach Michael Davidis: Die Überlieferung von Schillers bildlichem und gegenständlichem Nachlass durch die Familie von Gleichen-Rußwurm, in: ders.: Schiller und die Seinen. Beiträge zur Familien- und Wirkungsgeschichte, Göttingen 2021, S. 147–167. Zur Überlieferung der in Weimar verbliebenen beziehungsweise gesammelten Gegenstände vgl. Christina Težký und Viola Geysersbach: Schillers Wohnhaus in Weimar. Mit Beiträgen von Jürgen Beyer, Jochen Klauß und Susanne Schwabach-Albrecht, München und Wien 1999.

fenstein, das Schillers Urenkel Alexander (1865–1947) nach dem Tod seiner Eltern für angemeldete Besucher:innen zugänglich machte.

Die Marbacher Sammeltätigkeit setzte 1859 ein – im Jahr der ersten Schiller-säkularfeier – als zur Eröffnung des Schiller'schen Geburtshauses als öffentliche Gedenkstätte erstmals mehrere so genannte ›Reliquien‹ – Gegenstände aus Schillers Besitz – von der Familie in die Geburtsstadt gestiftet wurden.² Mit Ausnahme von Schillers literarischem Nachlass, den die Familie 1889 dem Goethe- und Schiller-Archiv stiftete, um »den Schatz an Büchern und Manuskripten allgemein zugänglich zu machen«,³ gelangten anschließend bis Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts alle bedeutenden familiären Hinterlassenschaften nach Marbach. Die Hauptmasse des gegenständlichen Nachlasses wurde in den Jahren 1932 und 1937 – gegen Aussetzung einer Leibrente für Alexander von Gleichen-Rußwurm – erworben. Schon zuvor waren 1890 die bedeutende Sammlung der älteren Familienbildnisse aus dem Besitz der Erb:innen von Schillers Sohn Carl⁴ und ab 1891 sukzessive Gegenstände aus dem Besitz der Nachkommen von Schillers Schwester Louise Franckh (1766–1836) nach Marbach gekommen. Ein letzter größerer Nachtrag, neun Gegenstände umfassend, die Alexanders Witwe Sophie (1867–1952) ihrer Dienerschaft vermacht hatte, kam noch im Herbst 1993 in das Deutsche Literaturarchiv.

Der gegenständliche Marbacher Schillerbestand, zu dem auch ein Teil der aus Familienbesitz stammenden Bildnisse gehört, umfasst heute etwa 450 Einzelpositionen, darunter Schreibgeräte und Petschaften, Haarlocken, Kleidungsstücke, Schmuck, Geschirr und Besteck, Schreibtische und verschiedenes anderes Mobiliar, Karten- und Brettspiele sowie Andenken, Verehrer:innengeschenke und zahlreiche Zeugnisse der frühen Schillerrezeption.

2 ›Schillerkult‹ und Reliquienverehrung

Der Umgang mit diesen Gegenständen war lange Zeit von einer gewissen Ambivalenz geprägt: Als ideeller Kernbestand der Marbacher Institutionen wurden insbesondere solche Objekte, bei denen sich eine persönliche Beziehung zu Schiller selbst herleiten ließ, schnell der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht, zunächst im Geburtshaus, ab 1903 auch im Schiller-Archiv

2 Vgl. Anm. 30.

3 Alexander von Gleichen-Rußwurm: Das Schillermuseum zu Schloß Greifenstein, in: Marbacher Schillerbuch. Zur hundertsten Wiederkehr von Schillers Todestag, hg. vom Schwäbischen Schillerverein, Stuttgart und Berlin 1905, S. 5–14, hier S. 5.

4 Vgl. Anm. 21.

und -Museum – dem späteren Schiller-Nationalmuseum –, und wurden so zu materiellen und ikonographischen Überlieferungsträgern eines gesamtdeutschen ›Schillerkults‹, der seinen ersten Höhepunkt während der national weit ausstrahlenden zweiten Säkularfeier des Jahres 1905 erreichte.⁵ Eine Vielzahl populärer Publikationen von Otto Güntter (1858–1949), dem ersten Direktor der Marbacher Institution, sind zwar typische Zeugnisse eines zeitgenössischen literarischen Enthusiasmus, der auch anderen Dichtergestalten der klassischen Periode – namentlich Goethe, Lessing (1729–1781) und Klopstock (1724–1803) – entgegengebracht wurde.⁶ Sie wirkten aber auch anregend auf die Forschung, wengleich diese sich erst viel später systematisch Fragen der Schiller-Ikonographie⁷ und der materiellen Lebenswelt des Dichters⁸ zuwandte.

Zugleich blieb der Umgang mit den Gegenständen und Bildnissen lange von einer ›kultischen‹ und vielfach unkritischen Verehrung geprägt, die sich auch in einer unzureichenden historisch-kritischen Erschließung des gegenständlichen Nachlasses niederschlug, die bis heute nachwirkt. Allzu leichtfertig wurde bei der Bestimmung und Datierung einzelner Gegenstände unhinterfragt auf überlieferte familiäre Legenden und Zuschreibungen zurückgegriffen.

Das Bedürfnis, die Gegenstände als auratische Repräsentationen⁹ des Dichters und seiner Persönlichkeit zu deuten, schlug sich auch in der musealen Terminologie nieder: Der Begriff der ›Reliquie‹ für die materiellen Zeugnisse des ›Schillerkults‹ scheint bereits 1895 in dem von Traugott Haffner (1853–1903) erstatteten Rechenschaftsbericht zum 60-jährigen Bestehen des Marbacher

5 Zur Geschichte der Marbacher Institutionen vgl. ausführlich Jan Eike Dunkhase: *Provinz der Moderne. Marbachs Weg zum Deutschen Literaturarchiv*, Stuttgart 2021.

6 Aus der umfangreichen Literatur zum zeitgenössischen ›Schillerkult‹ vgl. etwa Christian Grawe: *Das Beispiel Schiller. Zur Konstituierung eines Klassikers in der Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts*, in: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, hg. von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp, Stuttgart und Weimar 1994, S. 638–668.

7 Vgl. zum Beispiel Klaus Fahrner: *Der Bilddiskurs zu Friedrich Schiller*, Stuttgart 2000; Sabine Fischer: *Friedrich Schiller als Auftraggeber seiner Porträts*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 54, 2010, S. 128–163; Ellen Strittmatter: *Schillers Porträts – eine europäische Bildsprache? Ein Blick in die Marbacher Bestände*, in: *Schillers Europa*, hg. von Peter-André Alt und Marcel Lepper, Berlin und Boston 2017, S. 174–216.

8 Vgl. die unter Anm. 14 angeführten Ausstellungskataloge.

9 Der Begriff auratische Repräsentation wird hier dahingehend verstanden, dass materielle Artefakte als repräsentatives ›Bindeglied‹ zu einer bestimmten Person oder Gruppe gelesen werden. Damit einher geht eine ihnen zugeschriebene besondere Aura im Sinne der Kategorie, die Walter Benjamin in seinem Aufsatz »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« (1935) entwickelt.

Schillervereins auf und blieb lange in Gebrauch.¹⁰ Ihm entsprach, wie Michael Davidis gezeigt hat, die bereits in den 1830er Jahren einsetzende Genese Marbachs zu einem »weltlichen Wallfahrtsort«.¹¹

Aufschlussreich für diesen Trend zur ›weltlichen Sakralisierung‹ persönlicher Hinterlassenschaften und den zeittypischen historistischen Persönlichkeitskult, der um sie getrieben wurde, ist ein Beitrag, den Alexander von Gleichen-Rußwurm 1905, anlässlich der Säkularfeier, zum ersten *Marbacher Schillerbuch* beisteuerte. Gleichen-Rußwurm, der darin eine bis heute lesenswerte Übersicht über den bildlichen und gegenständlichen Nachlass seiner Familie gibt, bevor dieser Zug um Zug in öffentlichen Besitz gelangte, charakterisiert die von seiner Großmutter Emilie initiierte Schiller-Gedenkstätte auf Schloss Greifenstein als ein »Stimmungsmuseum«:

Stimmungsmuseen möchte ich die geheiligten Stätten der Erinnerung nennen, in denen Sachen schlummern, müde geworden im Gebrauch großer Menschen, wertvoll durch ihre Blicke, die liebevoll darauf geruht, oder durch den Griff ihrer Hand. Gewiß, der Wert, den wir solchen Dingen beilegen, liegt in uns, aber er ist trotzdem echt, wie alles Ideale und Gefühlssinnige echt ist.¹²

Eine zeitgenössische Aufnahme, die Gleichen-Rußwurm seinem Artikel beifügte, zeigt, wie der gegenständliche Nachlass um 1900 auf Schloss Greifenstein präsentiert wurde:¹³ Im Zentrum Schillers um 1789 zu datierender Jenaer Schreibsekretär, darauf die ebenfalls noch erhaltene Schreibmappe, auf deren Außenseiten sich fragmentarische Aufzeichnungen von Schillers Hand befinden, und eine Prachtvase der Preußischen Porzellanmanufaktur zum Schiller-Jubiläum 1859, darüber Dora Stocks (1759/60–1832) Kopie des berühmten Schillerporträts (1794/95) von Anton Graff (1736–1813) zwischen Porträts der Schwiegereltern der Schillertochter Emilie – ein ebenso »stimmungsvolles« wie disparates Ensemble, in dem Gegenstände aus Schillers Besitz mit Zeugnissen aus der jüngeren Familiengeschichte und der Schillerrezeption vereinigt sind.

10 Siehe die Edition des Berichts bei Michael Davidis: Marbach wird Schillerstadt. Traugott Haffners Rechenschaftsbericht von 1895, in: ders.: Schiller und die Seinen (Anm. 1), S. 180–213, hier S. 185–208. Haffner spricht zum Beispiel von der »Anlegung u. Erweiterung [...] einer Autographen-Reliquien-Bilder-Sammlung im Geburtshaus des Dichter« (ebd., S. 202). Im Berichtsjahr betrug die Gesamtzahl der Marbacher Sammlungsgegenstände »nahezu 1400 Nummern, worunter 369 Autographen u. Urkunden, 124 Reliquien, 700 Bücher u. Schriften« (ebd. S. 205).

11 Ebd., S. 181.

12 Gleichen-Rußwurm: Schillermuseum zu Schloß Greifenstein (Anm. 3), S. 5.

13 Ebd., S. 6, in besserer Qualität auch bei Davidis: Überlieferung (Anm. 1), S. 156.

3 Provenienzforschung zu Artefakten materieller Kultur

Erst in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, in deren erste Jahre die Gründung des Deutschen Literaturarchivs fällt, lässt sich ein sachlicherer Umgang mit den Gegenständen beobachten, die nun zunehmend als komplexe Artefakte mit kultur- und sozialhistorischem Eigenwert dies- und jenseits der mit dem Namen Schiller verbundenen Provenienz angesehen wurden. Wichtige Schritte, an denen sich dies ablesen lässt, stellen die jüngeren Marbacher Ausstellungen dar – beginnend mit der seinerzeit neu konzipierten Ausstellung *Aus dem Hausrat eines Hofrats* in Schillers Geburtshaus (1997) –, für die eine Vielzahl von Bildnissen und Gegenständen erstmals eingehend historisch-kritisch untersucht beziehungsweise im Lichte neuer kulturwissenschaftlicher Fragestellungen betrachtet wurde.¹⁴

Allerdings fehlt es bis heute in Marbach an den Ressourcen zu einer grund- und vor allem vollständigen Aufarbeitung des gesamten gegenständlichen Nachlasses. Von den etwa 450 Gegenständen, die zum Bestand Schiller/Gleichen-Rußwurm gehören, ist die überwiegende Mehrzahl bisher nur vorläufig in einem Kartenkatalog inventarisiert. Nur etwa 100 Gegenstände konnten im Rahmen von Ausstellungen oder kleineren Forschungsprojekten eingehender bearbeitet werden. Zahlreiche Einzelprovenienzen sind bis heute kontrovers oder konnten noch nicht plausibel geklärt werden.

Die hier skizzierten Desiderate im Bereich der Erschließung und der historisch-kritischen Erforschung der jeweiligen Einzelprovenienzen könnten nur im Rahmen eines größeren interdisziplinären Forschungsprojektes aufgearbeitet werden, in dem die vor Ort vorhandenen Ressourcen mit externer Expertise in Bereichen wie Museologie und Kunstgeschichte sowie verschiedenen historischen Hilfs- und Materialwissenschaften, etwa in den Bereichen Numismatik, Heraldik, Textilienkunde, Metall- und Holzverarbeitung, zu bündeln wären.

Bei der folgenden exemplarischen Analyse der Provenienzgeschichte dreier Gegenstände aus dem Schiller-Bestand geht es weniger darum, frühere Zuwei-

¹⁴ Vgl. die folgenden Ausstellungskataloge: Michael Davidis und Sabine Fischer: *Marbacher Magazin 77: Aus dem Hausrat eines Hofrats*. Die Ausstellung in Schillers Geburtshaus, Marbach am Neckar 1997; Frank Druffner und Martin Schalhorn: *Götterpläne & Mäusegeschäfte*. Schiller 1759–1805, Marbach am Neckar 2005; *Unterm Parnass*. Das Schiller-Nationalmuseum, hg. von Heike Gfrereis und Ulrich Raulff, Marbach am Neckar 2009; Heike Gfrereis: *Autopsie Schiller*. Eine literarische Untersuchung. Mit einem Essay von Wilhelm Genazino, Marbach am Neckar 2009; Michael Davidis und Thomas Schmidt: *Schiller in Marbach*. Die Ausstellung im Geburtshaus, Marbach am Neckar 2010.

sungen und Untersuchungen zu erschüttern, und schon gar nicht um neue, endgültige Festlegungen. Es soll lediglich an wenigen Beispielen gezeigt werden, mit welcher Art von Gegenständen und je spezifischen Problemen der Bestimmung, Datierung und Kontextualisierung wir es beim gegenständlichen Nachlass Schillers und seiner Familie zu tun haben. Eine Reihe nützlicher Leitfragen zur »Bild- und Sachkritik« materieller Hinterlassenschaften haben bereits die Bearbeiter der Schiller-Ausstellung von 1997 im Geburtshaus formuliert:

Das Interesse richtet sich dabei in gleicher Weise auf die Entstehungs- und Gebrauchsumstände von Bildern und Objekten wie auf ihre Überlieferungs- und Wirkungszusammenhänge. Welche Gegenstände hat Schiller erworben, welche geerbt, welche hat man ihm verehrt? Wann, wie und wozu hat er die benutzt? Was ist mehr oder weniger zufällig auf uns gekommen? Was wurde schon zu Lebzeiten oder kurz nach dem Tod des Dichters als Freundschaftszeichen oder Erinnerungsstück vererbt? Was wurde als Gegenstand privaten Gedenkens tradiert, was ist zum Gegenstand öffentlicher Verehrung, zum Kultobjekt geworden? Was ist authentisch, was gehört in den Bereich der Legende?¹⁵

4 Beispiel (1): Schillers Taufhäubchen

Den Anfang macht das mutmaßlich älteste Stück des gegenständlichen Nachlasses, mit dem Schiller, der Überlieferung nach, in persönliche Berührung kam: Das so genannte Taufhäubchen, das heute im Marbacher Geburtshaus des Dichters ausgestellt wird, gehört zu den besonders reizvollen Lebenszeugnissen des Marbacher Bestandes. Es handelt sich um eine »Kappe aus beigem Seidensatin«, etwa 9 x 15 x 10 cm groß, aufwendig verziert »mit Borten und mehrfarbiger, floraler Stickerei aus Pailletten und Flitter«. ¹⁶ Die anekdotenreiche Provenienzzgeschichte der Haube, die hier nur angedeutet werden kann, war bis in die jüngste Gegenwart immer wieder Gegenstand öffentlicher Berichterstattung. ¹⁷

15 Davidis und Fischer: Hausrat eines Hofrats (Anm. 14), S. 1–2.

16 Ebd., S. 12. Vgl. auch Davidis und Schmidt: Schiller in Marbach (Anm. 14), S. 33.

17 Vgl. zuletzt Oliver von Schawen: Schillers Taufhaube im Zug vergessen. Rückgabe nach Marbach, in: Marbacher Zeitung – Bottwartal Bote, 10. Januar 2021, online: <https://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.rueckgabe-nach-marbach-schillers-taufhaube-im-zug-vergessen.15bc5c96-a43a-437f-9886-c65e4349c7cf.html> (Zugriff: 15. August 2024).



Abb. 1: Taufhäubchen, um 1750, © DLA Marbach (Photo: Mathias Michaelis).

Das Taufhäubchen wurde erst 1984 als Stiftung von Louise Gridel übernommen. Gridel war von 1945 bis 1947 Sekretärin bei General Marie-Pierre Kœnig (1898–1970), dem Militärgouverneur der französischen Besatzungszone in Baden-Baden, gewesen, wo sie sich mit Sophie von Gleichen-Rußwurm befreundete, der Witwe von Schillers Urenkel Alexander, welche »die Taufhaube [...] an die Französin verschenkte«.¹⁸

Für die Authentizität des Taufhäubchens spricht neben der allerdings nur indirekt verbürgten Provenienz aus dem Besitz der Familie von Gleichen-Rußwurm, dass es sich mit ziemlicher Sicherheit um eine Textilie aus der

18 Ebd. Die Angabe zum Taufhäubchen in dem ansonsten zuverlässigen Katalog von Davidis und Fischer: *Hausrat eines Hofrats* (Anm. 14), S. 12 – »aus dem Nachlaß eines französischen Generals gestiftet« – beruhte, wie es scheint, auf der irrigen Annahme, General Kœnig selbst sei Empfänger des Geschenks gewesen. Zur Verwirrung könnte beigetragen haben, dass bei der Akzession des Artefakts keine Inventarnummer vergeben wurde, so dass auch das Erwerbungsjaar 1984 nur indirekt überliefert ist.

»Mitte des 18. Jahrhunderts«¹⁹ handelt. Bedenklich ist indes, dass von der Existenz dieses auffälligen Gegenstandes mehr als 200 Jahre nichts an die Öffentlichkeit drang. Zumal anzunehmen ist, dass ein für Schiller so zentrales Lebenszeugnis in der Familie nicht nur in Ehren gehalten worden, sondern auch bei den Taufen seiner Geschwister, Kinder und Kindeskinde zu erneutem Einsatz gekommen wäre.

Ob die besonders kostbare Verarbeitung, die im Gegensatz zu den eher bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen der Familie Schiller in den 1750er Jahren steht, für oder gegen die überlieferte Zuweisung spricht, ist umstritten. Die Beschreibung des Taufhäubchens im Katalog der Ausstellung in Schillers Geburtshaus von 1997 formuliert entsprechend vorsichtig: »Sollte Schiller bei seiner Taufe tatsächlich dieses aufwendig bestickte Häubchen getragen haben, wäre das – neben der ungewöhnlichen Zahl von neun Paten – Ausdruck der nach wie vor hohen Ambitionen des Vaters.«²⁰ Auch über mögliche naheliegende Herkunftsalternativen – etwa aus der älteren Geschichte der miteinander verschwägerten Adelsfamilien Lengefeld, Wolzogen, Gleichen-Rußwurm und Thienen-Adlerflycht – kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur spekuliert werden.

5 Beispiel (2): Löffel mit Schillers Wappen

Der stark beschädigte versilberte Blechlöffel wurde im Oktober 1923 zusammen mit etlichen weiteren Gegenständen aus dem Besitz von Anna Lanz (geb. Locher, 1843–circa 1926) in Mannheim erworben, einer Nichte Luise von Schillers (1804–1889), der Frau von Schillers ältestem Sohn Carl.²¹ Inventarisiert wurde das Stück als »1 Eßlöffel mit dem Einhornwappen«.²²

Das »Einhornwappen«, welches am unteren Ende des rückseitigen Löffelstiels eingraviert ist, verweist zunächst auf Schillers Erhebung in den erblichen

19 Davidis und Fischer: Hausrat eines Hofrats (Anm. 14), S. 12.

20 Ebd., S. 12.

21 Im Inventarbuch I. 1905–1948 (DLA Marbach, Referat Bilder & Objekte), S. 213, heißt es irrtümlich: »Gek[auf]t von Frau *Auguste* Lanz in Mannheim«. Anna Lanz ist aber durch den Zusatz »Nichte von Frau Oberförster Freiherr Karl von Schiller« eindeutig identifizierbar. Schon 1890 hatten Lanz und Mathilde von Schiller (1835–1911), die Schwiegertochter Carl und Luise von Schillers, die aus Carls Besitz stammenden ältesten Familienbilder – darunter die vier berühmten Porträts der Malerin Ludovike Simanowiz (1759–1827), die Schiller, seine Eltern und seine Frau Charlotte zeigen – in das Marbacher Geburtshaus gestiftet. Vgl. Davidis: Überlieferung (Anm. 1), S. 157.

22 Inventarbuch I (Anm. 21), S. 214, Inv.-Nr. 3327.



Abb. 2: Esslöffel mit Einhornwappen (um 1800); Schillers Wappen von 1802, in: Kühn: Schiller (Anm. 25), © DLA Marbach (Photo: Anja Bleeser).

Reichsadelsstand durch Kaiserliches Diplom vom 16. November 1802. Demnach wäre der Löffel nicht vor Ende 1802 anzusetzen und könnte aus Schillers letzten Lebensjahren stammen. Als »Löffel aus Schillers Nachlass«²³ wurde das Stück in Marbach zuletzt 2009 im Rahmen der Ausstellung *Autopsie Schiller* gezeigt. Anregend auf die Fantasie der Betrachtenden wirkt offenbar nicht zuletzt der fragile Zustand des Löffels, welcher in einem Zeitungsartikel von 2021 als symbolisches Artefakt einer ganzen Epoche gedeutet wurde:

Der erste Blick? Unspektakulär. Aber Devotionalienfans wären entzückt, wüssten sie, welcher Dichter den ramponiert-patinierten Löffel, der im Deutschen Literaturarchiv Marbach liegt, im Mund hatte: Johann Christoph Friedrich Schiller. Das Ess-Werkzeug zeugt von seiner Ära.²⁴

²³ Gfrereis: *Autopsie Schiller* (Anm. 14), S. 56.

²⁴ mos. [d.i. Petra Mosbacher-Dix]: Mehr als ein Mund voll Freiheit: Friedrich Schillers Löffel im Marbacher Literaturmuseum. Der Dichter kritisierte in seinen Werken das herrschende absolutistische System in Württemberg, in: *Staatsanzeiger. Wo-*

Allerdings ist Vorsicht geboten, denn Schillers Wappen ist in der Gravur des Löffels nur teilweise ausgeführt. Der Schiller-Chronist Adelbert Kühn (circa 1818–1885) hat es folgendermaßen beschrieben:

Ein ordinärer Schild, in dessen untern Hälfte sind zwey blaue Balken im goldenen Felde. Ueber denselben steigt ein wachsendes weißes Einhorn, in goldenem Felde hervor. Auf dem gekrönten Helm stehet ebendieses Einhorn. Unter dem Helm winden sich auf beiden Seiten Lorbeerzweige unter der blauen mit Gold aufgeschlagenen Helmdecke herab.²⁵

Es fehlen im oberen Teil des Löffel-Wappens nicht nur die Adelskrone sowie das zweite, nach links aus ihr hervorwachsende Einhorn, sondern auch die am deutlichsten auf Schiller als Wappenträger verweisenden Lorbeerzweige. Handelt es sich etwa um einen frühen Entwurf des Wappens, oder eine sonst unbekannte Variante? Oder um das Wappen einer anderen adligen Familie, das aufgrund seiner Ähnlichkeit mit dem eigenen Wappen in der Familie Schiller überliefert wurde? In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass bereits Schillers Wappen von den Heraldikern des Wiener Hofes dem eines erloschenen, nicht mit dem Dichter verwandten, tirolischen Adelsgeschlechts Schiller von Herdern nachempfunden worden sein soll.²⁶ Um die Verwirrung komplett zu machen, sei darauf hingewiesen, dass – gemäß familiärer Überlieferung – bereits Schillers Vater ein Petschaft mit einem Wappen benutzt haben soll, zu dessen Bestandteilen der zweigeteilte Schild, das Einhorn und die Adelskrone gehörten, »vermuthlich ein altes Familienwappen«.²⁷

Die hier angerissenen Fragen könnten möglicherweise durch eingehendere heraldische Analysen geklärt werden. Aber auch wenn dadurch eine direkte Zuweisung an Schiller plausibler würde, müsste der Löffel nicht zwingend zu seinen Lebzeiten entstanden sein. Er könnte ebenso gut erst im Hausstand Carl von Schillers angeschafft worden sein, dann aber vermutlich vor 1845, als Carl in den erblichen Freiherrnstand des Königreichs Württemberg erhoben wurde und ein eigenes, vom väterlichen abgeleitetes Wappen annahm.

chenzeitung für Wirtschaft, Politik und Verwaltung in Baden-Württemberg, Nr. 19, 21. Mai 2021, S. 14.

- 25 Adelbert Kühn: Schiller. Sein Leben und sein Sterben, sein Wirken und seine Werke. Verstreutes als Bausteine zu einem Denkmal gesammelt. Bd. 1, Weimar 1882, S. 126.
- 26 Vgl. Georg Hesekei: Schiller's Wappen, in: Deutsches Theater-Archiv und offizielles Geschäftsblatt des Deutschen Bühnen-Vereins sowie Anzeiger der Perseverantia 2, 1859, Nr. 47, S. 497–498.
- 27 Kühn: Schiller (Anm. 25), S. 126, mit Abbildung. Dieses Petschaft ist nicht im gegenständlichen Familiennachlass überliefert.

6 Beispiel (3): Schnupftabaksdose mit Silhouette Charlotte von Schillers

Anders als Goethe, der festgestellt haben soll, dass Rauchen »dumm«, ja »unfähig zum Denken und Dichten«²⁸ mache, war Schiller nicht nur passionierter Raucher, sondern auch ein eifriger Konsument von Schnupftabak. Pfeife und Tabaksdose sind feste Bestandteile bereits der frühen Schillerikonographie. Das bekannteste Beispiel dürfte Anton Graffs Porträt von 1786/91 (heute Städtische Galerie Dresden) sein, das Schiller »durch den in Gelehrten- und Künstlerbildnissen vielfach tradierten Gestus melancholicus charakterisiert«.²⁹ Während der Kopf in vollendeter »Denkerpose« auf die linke Hand gestützt ist, ruht die rechte auf einer Tabaksdose, die als Behältnis für Schillers bevorzugte Stimulanz im dichterischen Prozess in diesem Porträt an die Stelle geläufigerer Attribute eines »typischen« Dichterbildnisses – wie Feder, Tinte oder Manuskripte – tritt.

Der Familiennachlass Gleichen-Rußwurm überliefert insgesamt vier Tabaksdosen.³⁰ Die bekannteste und dekorativste unter ihnen kam 1937 mit der zweiten großen Tranche des Gleichen-Rußwurm-Bestandes nach Marbach.³¹ Sie stellt ein besonders reizvolles ikonographisches Zeugnis dar: Den Deckel der Dose ziert eine Silhouette mit dem Profil Charlotte Schillers als Hinterglasmalerei. Mit der Dose sind zwei von Charlottes eigener Hand stammende Testate überliefert, denen zufolge Schiller diese Dose über »viele Jahre« – bis zu seinem Tod – »persönlich brauchte«.³²

Diese, dem Anschein nach, sehr sichere Zuweisung, die der Dose einen besonderen Platz unter den aus Schillers persönlichem Besitz stammenden Gegenständen des täglichen Gebrauchs sicherte, hatte bis vor wenigen

28 Heinrich Luden: Rückblicke in mein Leben. Aus dem Nachlasse, Jena 1847, S. 90.

29 Fischer: Friedrich Schiller als Auftraggeber (Anm. 7), S. 134. Zum Motiv der Tabaksdose vgl. ausführlich ebd., S. 139–141, und Strittmatter: Schillers Porträts (Anm. 7), S. 197–200.

30 Eine fünfte Dose wurde bereits 1859 – als eines der ersten Stücke aus der Schiller-Provenienz überhaupt – von Schillers Schwiegertochter Luise in das Marbacher Geburtshaus gestiftet. Einem Zertifikat ihres Sohnes Ernst Friedrich Ludwig Freiherr von Schiller (1826–1877) zufolge soll Schiller auch diese Dose »bis zu seinem Hinscheiden in Gebrauch« (zitiert nach Davidis und Fischer: Hausrat eines Hofrats [Anm. 14], S. 51) gehabt haben.

31 Vgl. Inventarbuch I (Anm. 21), S. 373, Inv.-Nr. 6426: »Schillers Schnupftabaksdose m[it] Silhouette Lottens«.

32 DLA Marbach, Referat Bilder & Objekte, Dokumente zu Inv.-Nr. 6426. Aus dem zweiten, nur noch schwer entzifferbaren Testat geht hervor, dass Schiller die Dose bis zu seinem Tod am 9. Mai 1805 in Gebrauch gehabt habe.



Abb. 3: Tabaksdose mit Silhouette Charlotte Schillers (circa 1766–1826),
© DLA Marbach (Photo: Jens Tremmel).

Jahren Bestand.³³ Erst 2017 stellte Sabine Fischer im Zusammenhang ihrer Untersuchung zu den Bildnissen Charlotte von Schillers fest, dass es sich bei der Deckel-Silhouette nicht um ein eigenständiges Porträt handelt, sondern um die spiegelverkehrte verkleinerte Reproduktion eines Scherenschnitts der jugendlichen Charlotte aus dem Jahr 1784, die 1860 erstmals publiziert worden war. Eine daraufhin veranlasste Materialanalyse ergab, dass die Dose aus einem Kunststoff gefertigt wurde, der nicht vor der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zur Verfügung stand. Damit ist eine Datierung der Dose zu Lebzeiten Schillers und seiner 1826 verstorbenen Frau hinfällig. Demnach müssen sich auch die erwähnten Testate auf eine andere Schnupf-

33 Das Folgende nach Sabine Fischer: Töchterliche Bildstrategie und Kanonisierung. Die Porträts der Freundin, Braut und Dichtergattin Charlotte Schiller, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 61, 2017, S. 23–54, hier S. 36–37.

tabaksdose aus Schillers Besitz beziehen, von der freilich unklar ist, ob sie noch erhalten ist.

7 Resümee

Der zuletzt erörterte Gegenstand ist ein besonders lohnendes Beispiel für die Potentiale einer historisch-kritischen Provenienzforschung. Die Falsifikation der lange als sicher geltenden Annahme eines authentischen Gegenstandes aus Schillers nächster Umgebung lenkt den Blick auf ein nicht weniger reizvolles bildliches wie gegenständliches Zeugnis der Schillerverehrung aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, dessen genaue Herkunft freilich noch weiterer Klärung bedarf. Die erneute grundlegende Auseinandersetzung mit den gegenständlichen Hinterlassenschaften Schillers und seiner Familie zielt jedoch auf mehr als die Beantwortung der Frage nach der einzelnen Provenienz. Sie ist Teil einer kritischen Erforschung historischer Praktiken des Sammelns und Ausstellens, die den überlieferten musealen Artefakten eingeschrieben sind und in ihrer Rezeption auch dort nachwirken, wo diese Artefakte längst nicht mehr vornehmlich im Sinne einer auratischen Repräsentation gelesen werden.